

Andere Studenten absolvieren Auslandssemester, Praktika im Ausland oder ‚Parcours‘; sie besuchen drei verschiedenen Universitäten in einem Jahr. Ein Freund studiert gerade seine letzten drei Monate an der University of Memphis, nachdem er vorher in Belgien und Frankreich war. Er verbringt ein ganzes Jahr mit dem Sammeln neuer Eindrücke und internationaler Erfahrungen, dem Knüpfen von Kontakten und arbeitet währenddessen an seinem Studienabschluss.

Einen ähnlichen Effekt im Kleinen hatte für mich auch der vergangene Monat an der Duke University: Neben dem Kennenlernen von neuen Menschen und Orten bot der Aufenthalt eine Perspektiverweiterung auch in Bezug auf meinen eigenen Arbeitsbereich. Als Germanist scheint ein Auslandsaufenthalt in englischsprachigen Staaten nicht unbedingt selbstverständlich – darum ist er aber nicht weniger ergiebig oder sinnvoll.

Dabei war zunächst das Besuchen von Seminaren (auch außerhalb der Germanistik) interessant: Mit zwei bis drei Terminen pro Woche und Seminar unterscheidet sich die Studienorganisation an der Duke University sehr von der in z. B. Essen. Die kürzeren und ‚hausaufgabenträchtigen‘ Seminare mit ihrer verschulten Struktur und den kleineren Seminaren haben eine sehr intensive Betreuung (aber auch Kontrolle) zur Folge – keiner kann sich verstecken. Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Aufenthalts war außerdem die Teilnahme an den Seminaren der graduate-Studenten aus dem German Department: Sie schreiben in fünf Jahren eine Abschluss- und eine Doktorarbeit und geben während dieser Zeit Sprachunterricht für undergraduate-Studenten. In diesen Seminaren treffen Studierende der unterschiedlichsten Fachrichtungen auf einander, denn Fremdsprachenkurse sind verpflichtender Bestandteil aller Fächer im undergraduate-Studium. Wie die graduate-Studenten anhand von Lehrplänen ihre Stunden konzipieren und durchführen, wie sie sie nachbereiten und im ständigen Austausch mit den Professoren und Studenten die ‚Lehre‘ lernen, ist wiederum lehrreich für Doktoranden, die eventuell eine universitäre Laufbahn anstreben.

Auch eigene Promotionsvorhaben wurden durch den Aufenthalt an der Duke bereichert: Dank des abwechslungsreichen Kalenders, in dem (neben diversen kulturellen und sportlichen Veranstaltungen) regelmäßig Vorträge namhafter Wissenschaftler angeboten werden, und dank der Bibliothek. Die Bibliothekarin Heidi Madden, die ebenfalls Mitglied des German Department ist, hat den Aufenthalt mit einer Führung durch die Fachbibliotheken, die für die jeweiligen Forschungsrichtungen relevant waren, eingeleitet und lud außerdem zu Seminaren über neue Recherche- und Bibliographierungstechniken ein – für mich sehr bereichernd und hilfreich. Weitere Angebote der Bibliothek, wie die Dissertations-Datenbank, in der Dok-

torarbeiten der Duke University im Volltext eingesehen werden können, waren im Hinblick auf die eigene Arbeit ebenfalls anregend. Interessant waren auch Bestand und Auswahl der deutschen Literatur in der amerikanischen Bibliothek und die daraus hervorgehende Bewertung und Schwerpunktsetzung.

Weitere Impulse für die eigene Forschung boten die bereits erwähnten Vorträge: So war im September Erika Fischer-Lichte zu Besuch, die in den Kulturwissenschaften bekannt ist für ihr Konzept des *performative turn*. Ihr wird im Rahmen dieser Vortragsreihe Homi Bhabha folgen – je nach Thema könnten solche Gelegenheiten zum persönlichen Gespräch mit für die Doktorarbeit relevanten Wissenschaftlern genutzt werden. Veranstaltungen und Vorträge aus dem jeweiligen Interessens- und Themenfeld konnten schon vor der Abreise im Internet ausgewählt werden und vorab mit den Sekretärinnen des German Department, Lindsay Hiatt und Mini Jolly, vereinbart werden.

Für die kommenden Jahrgänge des Austausches zwischen Duke und der Universität Duisburg-Essen bietet die geplante Fusion der germanistischen Institute der Duke University mit dem der North Carolina State University weitere Chancen: Abgesehen vom vergrößerten Seminarangebot im germanistischen Bereich lernen Austauschstudenten gleich zwei renommierte amerikanische Universitäten in zwei benachbarten Orten kennen: zum einen die private Duke in Durham, zum anderen die staatliche NCSU in Chapel Hill.

Für Studenten aus Essen ist allein der Campus der Duke University ein Erlebnis. Auch wenn dem Europäer all die englischen Einflüsse ins Auge springen mögen, so können Campus, Ausstattung und Organisationsstrukturen der Duke University nur beeindrucken. Als Elite-Privatuniversität sind dort Möglichkeiten des Studierens und des kulturellen Rahmenprogramms gegeben, die für Deutschland kaum vorstellbar sind. Wie viele deutsche Unis können mit einer Universitätszeitung aufwarten, die im 104. Jahr erscheint; mit einem Football-Stadion, mit Tennisplätzen und einem eigenen Hallenbad; mit mehreren Theatern und mit einem botanischen Garten von 22 Hektar? Welche Uni in Deutschland besitzt außerdem ein eigenes Kunstmuseum und eine eigene Kirche?

Dem gegenüber steht die relative Leere des Umlandes: Dort gibt es, vor allem im Vergleich zu Deutschland und Europa, kaum Theater oder Denkmäler, und nur einige Museen. Die US-amerikanischen Südstaaten und die Städte dort sind in Deutschland wenig präsent. Insofern eröffnet die Reise dorthin den Blick auf einen Teil der Welt, den zumindest ich persönlich zuvor kaum wahrgenommen habe. Der Monat dort ist unglaublich schnell vergangen und bot die einmalige Gelegenheit, einen Eindruck einzufangen; sowohl vom Studium, als auch von Kultur und Leben in den USA – sicherlich einen speziell universitären Ausschnitt, der kaum als repräsentativ gelten mag.

Trotz aller universitären Superlative war für mich persönlich am beeindruckenden, wie gastfreundlich und herzlich die Amerikaner uns Austauschstudenten behandelt haben. Besonders die graduate-Studenten und die Lehrenden des German Department, aber auch die Studenten, die ich auf dem Campus und in Seminaren getroffen habe, waren offen, freundlich und interessiert – und außergewöhnlich hilfsbereit. Ein bereichernder Monat in der internationalen und privilegierten Atmosphäre an der Duke University ist durchaus dazu ange-tan, die anderen Darstellungen, die von den USA vermittelt werden, zu relativieren.

Ein Monat ist kurz – aber nicht zu kurz: Er bringt auf den Geschmack und erlaubt eine Kontaktaufnahme, an die spätere Aufenthalte angeknüpft werden können. Letztlich eröffnet einzig ein solches einmonatiges Stipendium auch Studenten, die ansonsten aufgrund von Zeit- und/oder Geldmangel keine Gelegenheit dazu hätten, die Möglichkeit, von den zusätzlichen Erfahrungen eines Auslandsaufenthaltes zu profitieren.